

Herausgegeben von
Brigitte Peters
Erhard Schütz



200 Jahre Berliner
Universität
200 Jahre Berliner
Germanistik

1810–2010

Peter Lang

Publicationen zur
Zeitschrift für
23 Germanistik

200 Jahre Berliner Universität 200 Jahre Berliner Germanistik (III)

Vorwort

[I]ch glaube nicht, daß ich mich der Pflicht zu wirken entziehen kann, uns selbst könnte es weh tun und reuen, wenn wir in Rom säßen, und es hier auf eine Weise übel ginge, zu deren Änderung ich hätte beitragen können. Wir gehören einmal zu dem Lande, unsere Kinder auch, ganz müßig kann man dafür nicht bleiben.¹

Wilhelm von Humboldt an Caroline v. Humboldt am 4. Februar 1809

Die Erinnerung an den Oktober 1810, als die universitären Geschäfte an der *Alma Mater Berolinensis* aufgenommen wurden, hat 2010 eine Reihe aufwändiger Projekte zur Säkularfeier gezeitigt.² Auch die *Zeitschrift für Germanistik* widmete zwei Hefte ausschließlich der Berliner Universitätsgeschichte, um neue Materialien für eine noch zu schreibende Wissenschaftsgeschichte der Germanistik an der Friedrich-Wilhelms-Universität und an der Humboldt-Universität bereitzustellen.³ Inzwischen haben sich noch so viele neue Aspekte ergeben, dass der Entschluss nahelag, dem noch einen dritten Band in der Reihe der *Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik* folgen zu lassen.

Denn einmal thematisch angestoßen, weiteten sich Themen und Problemfelder aus, wurden Lücken spürbarer, reifte eine Ahnung von den Bergen noch ungesichteten Archivmaterials, die für universitätshistoriographische und wissenschaftshistorische Arbeiten wichtig sind und es auch dann bleiben, wenn wissenschaftshistorische Stellen durch zukünftigen Wegfall bedroht sind: Die Geschichte des Fachs ist längst unabdingbar zum integralen Bestandteil seiner Lehr- und Forschungszusammenhänge geworden.

1 Brief v. Wilhelm von Humboldt an Caroline von Humboldt v. 4.2.1809. In: Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. 1787–1835, 7 Bde., hrsg. v. A. von Sydow, Berlin 1906–1916, Bd. 3, S. 87.

2 Vgl. dazu die inzwischen publizierten Bände von Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.): Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, Bd. 4: Genese der Disziplinen. Die Konstitution der Universität, Berlin 2010; ders. (Hrsg.): Bd. 5: Transformation der Wissensordnung, 2010; ders. (Hrsg.): Bd. 6: Selbstbehauptung einer Vision, 2010.

3 Vgl. die Hefte 1/2010 und 2/2010 (XX. Jg., Neue Folge) der *ZfGerm* sowie die Auswahlbibliographie zur Berliner Wissenschaftsgeschichte am Ende des Bandes.

Auch dieses Mal haben wir uns vorwiegend für die Form wissenschaftsgeschichtlicher Porträts entschieden, um am Beispiel einzelner Universitäts- bzw. Fachvertreter die Vielfalt universitärer Profilierungen in möglichst anschaulicher Exemplarizität darstellen zu können. Dennoch setzt dieser Band andere Akzente: Ausgeprägter als in den beiden vorangegangenen Heften wird die spannungsreiche Wirklichkeit der universitären Lebensformen untersucht, werden regional geprägte universitäre Binnenstrukturen aufgezeigt und stärker interdisziplinäre Zusammenhänge – Publizistik, Philosophie und Naturwissenschaften – herausgearbeitet und umfangreiche neue Materialien erstmals abgedruckt.

Ein weiterer – stattlicher und für unsere Disziplin eher singulärer – Anlass für diesen Band ist die Neuausschreibung und Wiederbelebung des Wilhelm Scherer-Preises durch die Hamburger Bankhaus Wölbern Stiftung,⁴ genau 100 Jahre nach der Erstverleihung im Jahre 1910. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis wird – in Anknüpfung an das respektable gesellschaftliche Engagement von Richard M. Meyer (1860–1914) – nunmehr alle zwei Jahre als Preis für an der Humboldt Universität oder an der Freien Universität entstandene germanistische Dissertationen und Habilitationen auf dem Gebiet der Älteren und Neueren deutschen Literatur verliehen. Diese Auszeichnung konnte bisher nur dreimal vergeben werden, zuletzt 1923. Friedrich Neumann, Herbert Cysarz und Johann Karl Viëtor zählten zu den ersten Preisträgern, bis die Stiftung in den 1920er Jahren durch die Inflation ihr Vermögen verlor.

Der nun wiederaufgelegte Scherer-Preis 2010 ging mit einstimmigem Votum des Fachbeirates an Thomas Wegmann für seine Habilitationsschrift *Dichtung und Warenzeichen: Zur Beobachtung und Bearbeitung von Reklame im literarischen Feld 1850–2000*. Die Preisverleihung wird im zweiten Abschnitt ausführlich dokumentiert.

Und nun zum Überblick über die fachhistorischen Arbeiten dieses Bandes:

RALF KLAUSNITZER eröffnet ihn mit einem Beitrag über die Berliner Universität, die nicht nur als Gegenstand und Spiegel der modernen Literatur reflektiert, sondern auch als Erzeuger jener Wissenskulturen und Lebensformen beschrieben wird, auf die das literarische Leben längst nicht mehr verzichten kann. Es ist eine Geschichte, an der nicht nur Autoren und Kritiker, Lektoren und Verleger beteiligt sind, die als Studenten und Absolventen hier ihre akademische Ausbildung erhielten. Zu

4 Aus der Hamburger Niederlassung des Berliner Unternehmens ging 1956 das Bankhaus Wölbern & Co. hervor, dessen Stiftung an den Enkel des einstmaligen Gründers erinnert.

dieser Beziehungsgeschichte gehören ebenso die komplexen Austauschverhältnisse von universitärer Wissenskultur und literarischem Leben.

ANNE BAILLOT geht zurück in die Gründerjahre der Philosophischen Fakultät um 1810, in die Zeit, in der die institutionellen Rahmen – hier am Beispiel von Karl Wilhelm Ferdinand Solger und seinen universitätstypischen Aufgaben (Dekanat, Rektorat, Promotionsordnungen) dokumentiert – erst noch ausgehandelt werden mussten; sie war eine Zeit des Experimentierens, des Grenzertastens, aber ebenso des Grenzensetzens.

TONI BERNHART und JUTTA WEBER stellen ein von ihnen entwickeltes Projekt vor, dessen Fernziel es ist, die Katalogisierung und digitale Reproduktion der gesamten Korrespondenz Alexander von Humboldts, die bislang nur in Ansätzen vorliegt, zu erfassen. Diese Korrespondenzverbindungen werden unser Wissen um Kommunikationspraxis und Wissenstransfer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entschieden erweitern und vertiefen: Bislang sind 2.760 Korrespondenzpartner nachgewiesen, geschätzt werden etwa 3.000!

ANDREA ALBRECHT verfolgt am Beispiel Wilhelm Diltheys die um 1777/1780 bereits in Auflösung befindliche Struktur der *universitas litterarum*, die die Philosophische Fakultät zunächst noch einte und philologisch-historische wie mathematisch-naturwissenschaftliche Disziplinen zusammenband. Diese Ausgangsstruktur wird sich jedoch so nicht erhalten: Beschleunigt durch disziplinäre Spezialisierungen innerhalb der ‚Forschungsuniversität‘ folgte den fakultätsinternen Gründungen separater Abteilungen, Seminare und Institute die formale Trennung, die an die Stelle der Einheit der ‚philosophischen‘ Fächer schließlich eigenständige Fakultäten treten ließ und damit die Philosophie als Disziplin unter neuen Rechtfertigungsdruck setzte.

Ob das Berliner Germanische Seminar, das im Sommer 1887 unter der Direktion Erich Schmidts seine Arbeit aufnahm, bereits eine niedergelegte „Seminar-Ordnung“ hatte, ist unklar. Die erste, die wir kennen und die hier nach dem einzigen derzeit auffindbaren Exemplar erstmals durch MIRKO NOTTSCHIED und HANS-HARALD MÜLLER abgebildet und ediert wird, ist auf Oktober 1895 datiert und von Erich Schmidt und seinem Mitdirektor Karl Weinhold unterzeichnet worden. Eine Institution ganz anderer Art, die legendäre Berliner Germanisten-Kneipe und ihre Teilnehmer, illustriert eine gleichfalls abgebildete Postkarte an Bernhard Seuffert.

ALEXANDER NEBRIG diskutiert anhand von Julius Petersens poetischen Versuchen das Verhältnis von künstlerischer und wissenschaftlich-germanistischer Autorschaft und veröffentlicht im Anhang zwei Erzählungen des jungen Gymnasiasten und Studenten (davon *Schauspieler! Novelle* [1895] erstmals). Diese Erzählungen sind vor allem bildungs- und

kulturgeschichtlich von Interesse. Die Veröffentlichung der Erzählung *Das schwere Geschütz* (1902) fand in der *Königlich privilegierten Berlinischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen* (*Vossische Zeitung*) freilich zu einem Zeitpunkt statt, als Petersen seine dichterischen Ambitionen schon wieder aufgegeben hatte.

MYRIAM RICHTER führt in Richard M. Meyers *Hauschronik* (1889–1914) ein, eine Art Gattung des modernen Tagebuchs, die ein Vierteljahrhundert gelebte Geschichte einer bildungsbürgerlichen Familie inmitten des sich zur Metropole wandelnden wilhelminischen Berlin dokumentiert. RMM entwickelte eher beiläufig eine spezifische Art von Stadtforschung, die die kleinen, leisen Nuancen urbaner Elemente und Zwischentöne gleichberechtigt neben die grellen, lauten treten ließ und den passionierten Chronisten und Interpreten seiner Zeit sogar bis ins private Schreiben hinein begleitete. Auszüge aus der *Hauschronik* geben erste Einblicke in ein einzigartiges Dokument.

BERND SÖSEMANN beschreibt den Anteil, den Emil Dovifat bei der Begründung einer universitären Zeitungswissenschaft in den 1920er Jahren an der Friedrich-Wilhelms-Universität hatte und verfolgt deren Erweiterung zur Publizistikwissenschaft in Berlin. Mit Dovifat wird ein seltener Zeitzeuge verhandelt, der über politische wie publizistische Erfahrungen vom deutschen Kaiserreich bis zur Etablierung der beiden deutschen Staaten im Kalten Krieg verfügte.

LUTZ DANNEBERG geht dem allgemeinen Problemhintergrund, der für das philosophische Verständnis der NS-Wissenschaftsauffassung sowie des Relativismus notwendig ist, nach. Anschließend analysiert er am Beispiel der *Preisfrage der Preussischen Akademie zum epistemischen Relativismus* (1936), initiiert von Nicolai Hartmann, die beiden preisgekrönten Arbeiten. Sowohl die Arbeiten wie die Preisfrage wurden bislang noch nie eingehend untersucht. Hartmann, der 1931 dem Ruf nach Berlin auf eine Professur für theoretische Philosophie folgte und diesen bis 1945 inne hatte, hat unter den zeitgenössischen Philosophen zwischen 1933 und 1945 die wohl größte akademische Resonanz.

RAINER ROSENBERG beschreibt die ganz andere Ausgangslage der (nicht nur Berliner) Hochschulgermanistik nach 1945 im Osten Deutschlands und zeichnet ein differenzierteres Bild, als es gängige Klischees wollen. Im Vordergrund stehen dabei weniger die jeweiligen wissenschaftlichen Leistungen des in dieser Geschichte handelnden Personals, sondern dessen Verhaltensweisen. Sie werden in dem Bewusstsein beschrieben, dass künftige Wissenschaftshistoriker ihren kritischen Blick auch auf jene Literaturwissenschaftler-Generation richten werden, der Rosenberg selbst angehört.

Der zweite Teil des Bandes dokumentiert die Verleihung des Scherer-Preises 2010.

NILS FIEBIG verfolgt zunächst die Geschichte der Scherer-Stiftung, die Richard M. Meyer im November 1910 an der Friedrich-Wilhelms-Universität im Gedenken an seinen Lehrer Wilhelm Scherer errichtete. Das Vermögen, das die Basis für diese Stiftung bildete, stammte aus dem jüdischen Berliner Privatbankhaus E. J. Meyer (gegr. 1816). Die Geschichte dieses Bankhauses sowie die Fortführung der Tradition durch das Bankhaus Wölbern beschreibt MAXIMILIAN ELSNER VON DER MALSBURG.

Am 31. Mai 2010 wurde an der Humboldt-Universität der Scherer-Preis verliehen. Wir veröffentlichen Auszüge aus den Festvorträgen; die Danksagung des Preisträgers beschließt den Band.

Allen, die über mehrere Jahre dieses Projekt immer wieder ermutigend begleitet haben, sei hier noch einmal ausdrücklich gedankt.

Unser Dank geht ebenso an alle beteiligten Institutionen für die großzügigen Abdruck- und Abbild-Genehmigungen;⁵ wir danken Brigitte Klimpel für diesen seltenen Stahlstich⁶ der Berliner Universität, den wir als Titelblatt verwenden durften; ja und nicht zuletzt wäre dieser Band um einige Druckfehler reicher, hätte nicht unsere Praktikantin Janine Katins alle Korrekturgänge so umsichtig, ausdauernd und gewissenhaft begleitet.

Brigitte Peters und Erhard Schütz (April 2011)

- 5 Wir danken dem Archiv der Bankhaus Wölbern Stiftung, dem Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach, dem Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin sowie der Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz.
- 6 Das Universitätsgebäude in Berlin; Stahlstich von Hirchenheim nach Würbs bei Lange in Berlin; 1854; 9,7*15,5; Kiewitz 1346. Blick vom Opernplatz zur Universität.